

Wochenkommentar zum Ende des Schuljahres und zum Mangel an Pädagogen

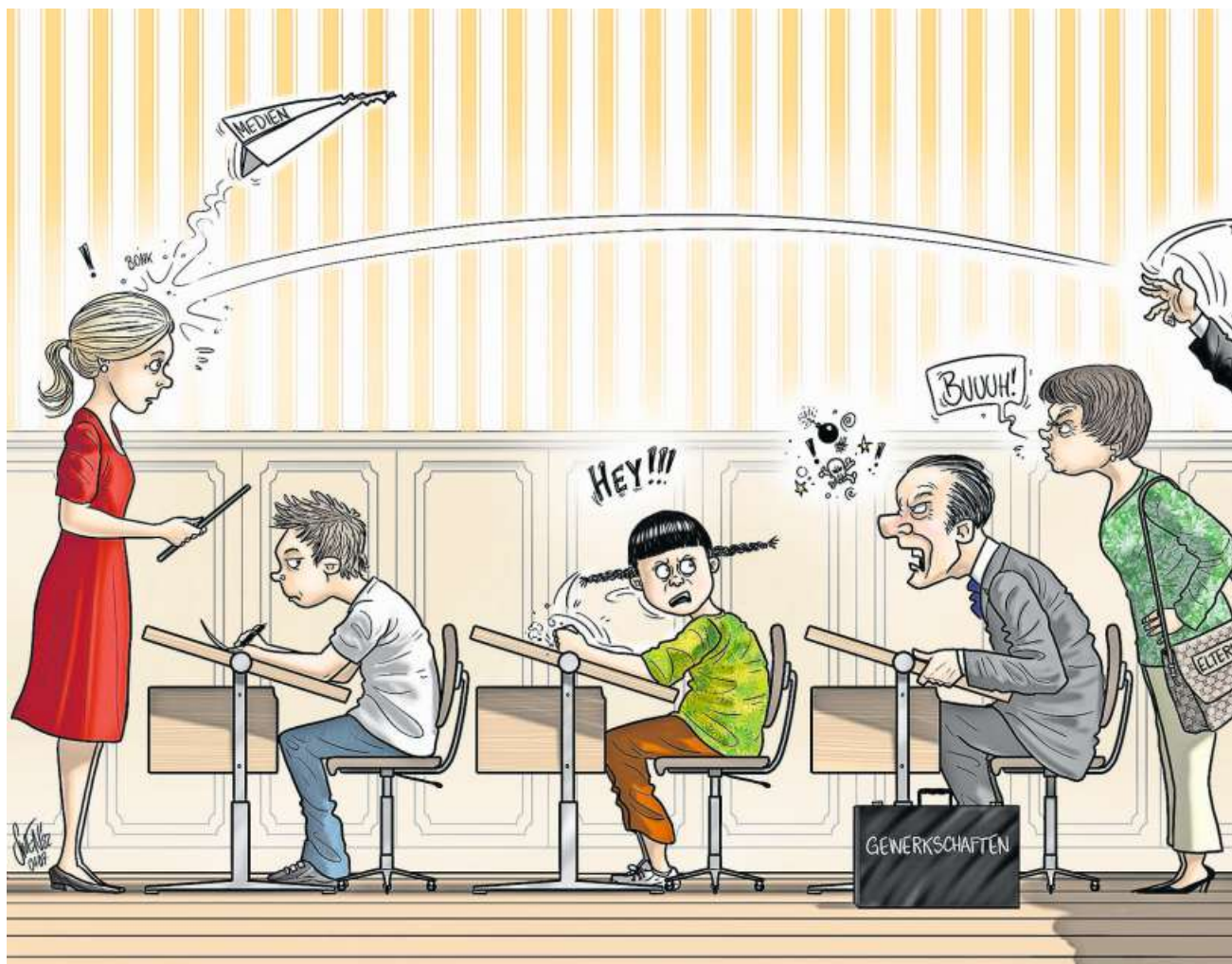
# Der Lehrerberuf wird schlechtgeredet

Als meine älteste Tochter und ihre Gspänli das erste Kindergartenjahr überstanden hatten, machte ihnen Frau Zimmermann, die Kindergärtnerin, ein Geschenk. Am letzten Tag vor den Sommerferien überreichte sie allen eine Stofftasche, die sie selbst genäht hatte. Gefüllt war diese mit allerlei Dingen: Pflaster, Sonnencreme etc. Unsere Tochter hatte an dem Täschli so viel Freude, dass sie es überallhin mitnahm – auch ins Bett. Und in die Ferien. Dort geschah das Unglück. Das Täschli ging verloren. Die Tränen flossen. Manchmal vergass meine Tochter den Verlust, doch immer vor dem Einschlafen erinnerte sie sich wieder daran.

In der Verzweiflung tat ich, was ich eigentlich nie tun wollte: Lehrer in den Ferien behelligen. Ich schrieb der Kindergärtnerin ein Mail und fragte mit den scheuesten Formulierungen, die mir einfielen, ob allenfalls womöglich eventuell noch ein Reserve-Täschli vorhanden sei. Die Antwort kam prompt: Ein Reserve-Täschli habe sie nicht, wohl aber den Stoff, sie werde daraus ein neues machen. Allein diese Ankündigung wirkte bei meiner Tochter Wunder, die Ferien waren gerettet, und nach der Rückkehr lag das neu genähte Täschli im Briefkasten. Es existiert heute noch, sieben Jahre danach.

Frau Zimmermann war nicht die einzige fantastische Lehrerin, die wir mit unseren drei Kindern bislang erlebten. Natürlich gäbe es aus all den Jahren auch Unerbauliches zu erzählen. Aber insgesamt hatten wir kompetente, engagierte Lehrerinnen und Lehrer, die oft mehr als bloss die Pflicht erfüllten. Sie führten Lager durch, organisierten ein Musical, nahmen an Theaterprojekten teil.

Vielleicht haben unsere Kinder Glück, und unsere Erfahrungen sind atypisch. Denn hört und liest man, was Politiker, Schulbehörden und Lehrergewerkschaften verlauten lassen, steht es miserabel um den Beruf. Niemand wolle mehr Lehrer werden, zu belastend sei der Job, zu schlecht bezahlt, zu anstrengend



Das Problemkind (ganz links, stehend): Karikatur von Silvan Wegmann.

«Die Folgen der Problematisierung sind real. Es droht die sich selbst erfüllende Prophezeiung.»

sein Kinder und Eltern. Alle ausgepowert. Diese Klage hört man indes schon lange, und trotzdem wird immer noch unterrichtet, trotzdem tollen auf den Pausenplätzen fröhliche Kinder herum, trotzdem steht die Schweiz in den Pisa-Ranglisten ansprechend da, trotzdem erhalten in diesen Tagen Tausende adrett gekleideter Kantonsschüler und -schülerinnen ihre Maturzeugnisse. «Das Ticket für die Zukunft», wie es zwei Schüler in ihrer Rede formulierten an einer Maturfeier, die ich letzte Woche besuchte.

Dort fragte ich zwei Absolventen: Wie viele wirklich schlechte Lehrer hattet ihr in eurer Schulkarriere, vom Kindergarten bis zur Matur? Sie zuckten mit den Schultern. «Nicht so viele.»

Ich hakte nach. 10 Prozent, 20 Prozent, 50 Prozent? «Vielleicht 10 Prozent», antworteten sie. Im Umkehrschluss: 90 Prozent der Lehrer waren offenbar gut oder zumindest okay. Vielleicht hatten die beiden Jungs ebenfalls Glück. Oder es steht, alles in allem, halt doch nicht so katastrophal um unsere Schule.

Der Lehrerberuf wird schlechtgeredet, eindeutig. Die Folgen dieser Dauerproblematisierung sind real. Junge Leute ergreifen gar nicht erst das Pädagogik-Studium, und Quereinsteiger – die der Schule guttäten – werden abgeschreckt. Es droht die sich selbst erfüllende Prophezeiung.

Das negative Narrativ hat etwa bewirkt, dass viele glauben, die Schule

sei eine Tieflohnbranche. Das stimmt nicht. Die Saläre sind öffentlich. Zumindest ab der Sekundarstufe sind die Gehälter gut oder sehr gut. Daran kann's nicht liegen. Je nach Kanton sieht es auf der Primarstufe anders aus. Dort soll man nachbessern.

Das Schlechtreden hat auch erreicht, dass die Ansicht vorherrscht, der Beruf sei nur noch in einem Teilzeitpensum auszuhalten. Vollzeit-Angestellte erzählen etwas anderes. Aber ihre Sicht passt nicht in die über Jahre geschaffene Ersatzwirklichkeit.

Gewiss, es gibt reale Probleme. Die Kinder sind wahrscheinlich zappliger als früher und die Eltern fordernder. Aber erstens müssen Lehrerinnen und Lehrer nicht jeden Elternwunsch erfüllen (die Pädagogischen Hochschulen sollten sie lehren, Nein zu sagen). Und zweitens sind die meisten anderen Berufe auch anspruchsvoller geworden. So ist die Welt.

Ärgerlich sind die hausgemachten Probleme. An Kindergärten müssen gemäss Lehrplan für jedes Kind erste Zeugnisse erstellt werden, in denen Leistungen und Verhalten in über 200 Nuancen (!) beurteilt werden. Das sind Auswüchse, derer sich die Bildungsdirektoren annehmen sollten. Es braucht eine Deregulierung zur Entlastung der Lehrerschaft. Und diese selbst sollte – ermutigt von den Schulleitungen – nicht jeden bürokratischen Unsinn mitmachen und die Fünf mal gerade sein lassen.

Denn die Freude an diesem Beruf, einem der wichtigsten in unserer Gesellschaft, entsteht im Schulzimmer, bei Projekten, beim Nähen von Stofftäschli – kurz: dann, wenn es um die Kinder geht. Dafür sollten die Lehrerinnen und Lehrer Zeit haben. Fast alles andere ist verzichtbar.



Patrik Müller  
patrik.mueller@chmedia.ch